



Dieses Buch ist ein Roman. Mit Ausnahme der zeitgeschichtlichen
Figuren sind die Charaktere reine Fiktion,
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht
beabsichtigt und rein zufällig.

Timo Blunck

DIE OPTIMISTIN

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.

Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Unter www.heyne-hardcore.de finden Sie das komplette Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter sowie alles rund um das Hardcore-Universum.



@heyne.hardcore



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Copyright © 2021 by Timo Blunck

Copyright © 2021 by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Redaktion: Joscha Faralisch

Lektorat: Markus Naegele

Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel / punchdesign, München

unter Verwendung von Motiven von shutterstock.com

(the24studio, moonshome, Reddavebatcave, h.yegho)

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-27291-0

Für meine Mutter, Juschka Blunck.

Alles stimmt, aber nichts ist wahr.

Toygar Bayramoğlu schwitzt.

Sein bescheuerter Leih-Smoking ist aus Polyester und mindestens eine Nummer zu klein. Unter der bordeauxroten Plastikpelle klebt ihm das Hemd am Körper, in seinen Boxer-Briefs hat sich ein munteres Feuchtbiotop breitgemacht. Seine Hochglanz-Lackschuhe sind das genaue Gegenteil von atmungsaktiv, außerdem passen seine Füße nur ohne Socken hinein. Der Schweiß schwappt zwischen den nackten Zehen und macht jeden Schritt zu einer Wattwanderung. Pitsch, patsch! Sogar die Schneeglöckchen, die ihm seine Mutter ans Revers gesteckt hat, sind aus Kunststoff. Während Toygars Outfit wahrscheinlich den nächsten Atomschlag überleben wird, bekommt er selbst nicht mal diese Hochzeit hin. Die unglücklicherweise seine eigene ist.

Damp 2000

Willkommen in Dystopia! In Toygars Kopf läuft Elisabeth Taylor im Dauerloop: »What a dump!«

Toygar grinst bitter. Wo ist das noch mal her? Ach ja, *Wer hat Angst vor Virginia Woolf*. Die Taylor hat recht – was für eine Müllhalde! Das kleine Ostseebad nördlich von Eckernförde ist ein einziger Depressionsverstärker. damp 2000 – der ursprüngliche Schriftzug zierte noch immer die kratzigen Handtücher, die im grün-orange gekachelten Badezimmer hängen. Genau wie das antike Logo ist das ganze Resort im retro-futuristischen Stil gehalten. So hat man sich in den Siebzigern die Zukunft vorgestellt. Also die heutige Gegenwart. Zum Glück ist es anders gekommen, denn dieses vermeintliche Urlaubsparadies hat den Charme eines sowjetischen Gulags. Die runtergekommenen Apartmenthäuser sehen aus wie die übrig gebliebenen Kulissen vom Planeten Krypton aus *Supermann II*, die Strand-Promenade ist ein Alptraum aus moosigem Beton und rostigem Stahl. Sie erinnert Toygar an die Anfangsszene von *Der Soldat James Ryan*:

Omaha Beach in der Normandie, kurz vor der Invasion der Alliierten. Er zeigt auf sein Spiegelbild und imitiert Tom Hanks als Captain Miller: »Wir alle haben Befehle und müssen sie befolgen.«

Toygar steht vor dem Panoramafenster seines Hotelzimmers und blickt auf die Ostsee, die er noch nie bei Sonne gesehen hat. Über dem baltischen Binnenmeer liegt ein ewiges Tiefdruckgebiet, auch heute strahlt der Himmel in einem satten Grau. Die dunklen Wolken nehmen gerade Fahrt auf, kündigen ein weiteres Unwetter an. Die ersten Regentropfen klatschen gegen die Scheibe, glitzern im Licht der bunten Blinklicht-Girlanden, die Celâl Dinç hat aufhängen lassen. Die aufkommende Brise zerrt nervös an den weißen Plastikzelten, in denen die zahlreichen Hochzeitsgäste schon ungeduldig an ihren Rakis nippen. Das riesige Sonnensegel, unter dem die Trauung stattfinden soll, flattert wie ein Spinnaker. Daneben hat sich eine Tanzkapelle platziert, auch ihr Podest schwankt gefährlich im Wind. Die Band trägt schwarze Anzüge mit weißen Hemden und Schlipsen im Union-Jack-Design. Alle vier Musiker haben die gleiche Pilzkopf-Perücke auf dem Kopf, der Schlagzeuger tritt eine Bassdrum, auf der in bunter Sixties-Schrift »The Beatlesques« prangt.

DIE STRANDHOCHZEIT

»Na, aufgeregt?«

Toygars Vater Latif stellt sich neben seinen Sohn ans Fenster, legt ihm die Hand auf die Schulter. Toygar seufzt und zeigt auf den dunklen Himmel.

»Pappa, bist du sicher, dass wir das bei diesem Wetter durchziehen wollen?«

»Wollen? Wollen? Wollen ist Luxus, den wir uns nicht leisten können. Wir dürfen nicht wollen, mein Sohn, wir müssen müssen!«

Toygar muss lachen. Im Gegensatz zu ihm ist Latif Bayramoğlu in der Türkei aufgewachsen und erst mit zweiundzwanzig nach Deutschland ausgewandert. Sein Umgang mit der deutschen Sprache ist höchst kreativ, er kommuniziert gerne in selbstgemachten Ausdrücken und Redewendungen, die Toygar immer wieder in seine Artikel einfließen lässt (und die ihm sein Chef regelmäßig streicht).

»Was sind das eigentlich für Farben? Honiggrün? Weinorange?«

Sein Vater deutet auf die bunten Balkons auf der gegenüberliegenden Seite ihres im Stil einer aztekischen Pyramide gestalteten Hotels.

»Wer hat bloß diese Designs verbrochen? Der Architekt hat in den Sechzigern offensichtlich zu viel LDS geraucht.«

Meint Pappa LSD? Oder zitiert er Captain Kirk in *Star Trek IV: Zurück in die Gegenwart*? Wahrscheinlich Letzteres. Latif Bayramoğlu ist ein Nerd. Von ihm hat Toygar die Leidenschaft für Spielfilme, die Liebe zu Musik und Literatur, das grundsätzliche Interesse an allem Neuen. Sein Vater inspiriert ihn, er bewundert seine Energie, seine Neugier, seinen Mut. Die Band hat angefangen zu spielen, trotz einer Plastikplane dem Regen.

»Hey, das ist ›Got to Get You Into My Life‹ von den Beatles.«

Pappa schwingt die Hüften.

»Die sind gar nicht so schlecht!«

Er schließt die Augen.

»Der Song hat so viel Soul. Den haben sogar Earth, Wind and Fire gecover!«

Toygars Vater kennt sich aus! Dabei kommt er aus einfachsten Verhältnissen, hat kaum Lesen und Schreiben gelernt. In Deutschland hat er erst Toiletten geputzt, dann als Kellner im Istanbul-Grill und Schlemmerbuffet in Berlin-Moabit gearbeitet. Als sein Chef zurück nach Kadiköy ging, hat Latif ihm erst den Laden abgekauft und dann seine Tochter geheiratet. Oder war das umgekehrt? Das Geschäft lief jedenfalls gut, die Familie Bayramoğlu war wohlhabend. Latif stöhnt: »O Gott, ist das Ömer auf der Bühne?«

Ja, leider. Ömer, der mittlere der drei Dinç-Söhne, ist auf die Bühne gesprungen, hat sich das Mikro geschnappt. Er macht den Paul McCartney, schüttelt Bauch und Reime. Pappa schlägt die Hände über dem Kopf zusammen.

»Was für ein Bauer! Der kann ja nicht mal Englisch!«

Bildung ist sein Lieblingsthema. Latif wollte immer, dass seine Kinder es mal besser haben als er, also bestand er auf eine ordentliche Ausbildung. Toygar und seine jüngere Schwester Nisel haben beide das Gymnasium besucht, Toygar ist Absolvent der Henri-Nannen-Schule für Journalisten, Nisel studiert Kommunikationsdesign an der UdK Berlin.

»Und singen kann er auch nicht.«

Toygar nimmt seinen Vater in den Arm, küsst ihn auf die Glatze.

»Ich liebe dich, alter Mann.«

Latif wischt sich den Kuss vom Kopf, befreit sich aus Toygars Umarmung und schimpft: »Ich bin gar nicht so alt!«

Er ist fast zwei Köpfe kleiner als sein hoch aufgeschossener Filius, die beiden sehen sich auch sonst kaum ähnlich. Toygar kommt nach seiner Mutter Defne, die jetzt zu Vater und Sohn ans Fenster tritt. Zu dritt betrachten sie das Treiben am Strand. Defne schüttelt den Kopf.

»Was für ein Aufstand!«

Auch sie übertagt ihren Ehemann, spricht über seinen Kopf hinweg mit ihrem Ältesten. Genau wie Toygar ist sie in Deutschland geboren. Wenn sie einen Akzent hat, dann höchstens einen Berliner.

»Toy, dir ist klar, dass du das nicht machen musst, oder?« Toygar lässt die Schultern hängen. Ach Mamma, wenn du wüsstest!

Berlin-Kreuzberg, Bergmannkiez. Vor drei Monaten

Das Hinterzimmer des Istanbul-Grill und Schlemmerbuffet 2 in der Marheineke Markthalle platzt aus allen Nähten. Sechs Männer drängeln sich in der besseren Besenkammer, allein Celâl Dinç nimmt schon fast die Hälfte des kleinen Raumes ein. Ein Mann wie ein Öltank. Oder wie der Audi Q7, in dem der Zwei-Meter-Mann und seine drei Söhne vorgefahren sind. Celâl hat eine rostrote Takke auf dem Kopf, in seinem weißen Trainingsanzug ist er eine zeitgenössische Version von Sydney Greenstreet in *Casablanca*. Genau wie der klassische Filmbösewicht strahlt Celâl selbst im Ruhezustand eine permanente Gefahr aus, ist ein massiver Vulkan, der jederzeit ausbrechen kann. Neben diesem Fleischberg wirken seine Söhne mickrig, obwohl Ömer staturmäßig zumindest die Voraussetzungen hat, es seinem Vater eines Tages gleichzutun. Die Gebrüder Dinç sehen aus, als hätten sich Al Pacino, DJ Khaled und Elyas M'Barek in einem Paralleluni-

versum zusammengetan und ein Gangster-Rap-Trio gegründet. Allerdings sind die drei ungefähr so *street* wie die Fanta 4. Die Jungs kommen aus Dahlem, Celâl ist schon Anfang der Neunziger von Moabit in das noble Villenviertel gezogen. Aber wenigstens stimmt der Look: Bora ist Pacino als Michael Corleone in *Der Pate 2*, der älteste Bruder ist auch der kleinste. Er bevorzugt Anzüge von Bruno Banani, denn die gibt es auch in Größe 25. Ömer ist Khaled, und das nicht nur, weil er beinahe ausschließlich die Snipes-Sportswear-Kollektion des Hip-Hop-Produzenten trägt. Auch sein Body-Mass-Index und die Vollbart-Topffrisur-Kombi sind dem DJ-Schwergewicht aus Miami nachempfunden. Apropos Schwergewicht: Ömer ist passionierter Boxer, trainiert täglich in Ahmets Pumpaction Gym. Der jüngste Bruder heißt Cem und ist erst achtzehn, aber er sieht älter aus. Tatsächlich wird er oft mit M'Barek, dem Schauspieler aus *Fack ju Göhte*, verwechselt. Und das gefällt ihm jedes Mal sehr. Gerne gibt er geduldig Autogramme und steht selbstverständlich für Selfies zur Verfügung. Er strebt eine Karriere als Unterwäsche-Model an, hat auch schon ein Testshooting bei U-Models hinter sich und rechnet täglich mit seiner ersten Buchung. Man spricht Türkisch, was für Toygar nicht immer ganz leicht ist. Zu Hause unterhielten sich seine Eltern nämlich hauptsächlich auf Deutsch mit ihm. Eine weitere Bildungsmaßnahme seines Vaters.

»Soll ich ihm ein paar Backpfeifen verpassen?«

Cem ist immer in Bewegung, tänzelt vor Latif Bayramoğlu hin und her, fuchtelt ihm mit der flachen Hand im Gesicht herum. Toygar stellt sich schützend vor seinen Vater und schiebt Cem zur Seite. Dabei gerät das Topmodel ins Straucheln und muss von Ömer aufgefangen werden.

»Ey, bist du verrückt? Baba, hast du das gesehen?«

Hat er. Celâl gibt Ömer ein Zeichen, woraufhin der seinen Bruder festhält. »Hey, was soll das, lass mich los. Der Penner hat mich geschubst, ich will ihm eine reinhauen!«

Celâl zischt: »Halt's Maul, du kleiner Scheißer. Hier reden nur Erwachsene!« Er wendet sich an Latif.

»Kinder. Man kann sie sich nicht aussuchen. Zum Glück hat mich Allah mit Bora hier gesegnet. Der ist zwar ein Zwerg, aber dafür nicht ganz so schwachsinnig wie der Rest meiner Brut.«

Toygar muss schlucken. Die Dinç-Brüder sind extreme Unsympathen, aber so eine Behandlung hat kein Sohn verdient, nicht mal dieser traurige Trupp von Möchtegern-Gangstern. Celâl beugt sich herab zu Latif, hält ihm den rechten Zeigefinger vor die Nase.

»Alter Freund, du steckst knietief in Schwierigkeiten. Du hast ernsthafte Probleme! Zum Glück nur mit mir, denn wir haben Geschichte.«

Was man so Geschichte nennt. Celâl und Latif kommen beide aus Tepeköy, einem kleinen Dorf in Zentralanatolien, aber da hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf. Latif ist Wirt, Celâl verdient sein Geld mit Im- und Export. Was genau er im- und exportiert, weiß man nicht und möchte es vielleicht auch gar nicht wissen. Auf jeden Fall muss die Gewinnspanne phänomenal sein, denn neben seinen Handelsgeschäften »hilft« der selbsterklärte Philanthrop immer wieder Menschen in Geldnot aus der Patasche – gegen einen saftigen Zinssatz natürlich. So rettete Celâl auch Latif, als der mit seinem schicken Istanbul-Ableger in finanzielle Schieflage geriet.

Was in der Turmstraße in Moabit funktioniert, läuft nicht unbedingt auch im Bergmannkiez.

Schick ist relativ. Der Bayramoğlu-Stand ist ein Traum in Purpur, Gold und Weiß, die Barhocker sind mit Samt und Brokat bezogen, die Theke ist aus Marmor. Kristalleuchter und eine flauschige Textiltapete runden das Bild ab. Der Laden passt in die Markthalle wie Dwayne »The Rock« Johnson in einen Wes-Anderson-Film. Die Speisekarte kommt direkt vom Original-Istanbul, hier gibt es praktisch kein Gericht ohne Fleisch, und das ist nicht mal Bio. Deshalb stimmen die Preise, aber dieses Argument kommt beim Marheineke-Publikum nur bedingt an. Celâl Dinç zeigt auf seinen Ältesten.

»Bora, was schuldet uns der Kollege?«

Bora zückt sein iPhone, tippt, scrollt, vergrößert mit zwei Fingern. Er hält das Handy hoch. Auf dem Display blinkt eine 37 mit drei Nullen auf. Gibt's jetzt schon Kredithai-Apps? Toygar stellt sich die Frage nur im Kopf, aber Cem beantwortet sie trotzdem: »Loan shark, die App mit den nach oben offenen Zinssätzen!« Eben noch technikbegeistert, registriert Toygar jetzt die Höhe der Summe: 37 000 Euro! Sein Vater hat sich doch nur 20 000 geliehen, ein kleiner Überbrückungskredit, um die Forderungen der ungeduldigsten Lieferanten zu befriedigen. Sonst hätte Pappa bei seiner ohnehin schon dünnen Finanzdecke dichtmachen müssen.

»17 000 Euro Zinsen? Habt ihr alle Crack geraucht?«

Bora erklärt. Seine Stimme klingt wie ein frühes Text-to-Speech-Programm, blechern und vollkommen emotionslos.

»20 000 Euro plus 35% Zinsen mal zwei Monate plus Bearbeitungs- und Bereitstellungsgebühr. Macht 37 000 Euro.« Toygar blickt zu seinem Vater, der alte Herr schrumpft vor seinen Augen um einen weiteren Kopf. Mit aufgerissenem Mund starrt er auf die blinkende Zahl. Toygar flüstert:

»Es tut mir so leid, Pappa.«

Cem befreit sich aus dem Griff seines Bruders. Er spottet:

»*Es tut mir so leid, Pappa!* Dir wird gleich noch viel mehr leidtun!«

Er springt vorwärts, wird aber mitten in der Luft von Ömers starken Armen eingefangen. Cem zappelt und windet sich, kann aber der eisernen Umklammerung des gut vierzig Kilo schweren Hobbyboxers nicht entkommen. Er schreit: »Was tut dir leid, du Wurst?«

Celâl lacht, seine tiefe Stimme lässt nicht nur seinen Oberkörper vibrieren, sondern auch das Blech mit den Baklavas, das zum Abkühlen auf einer Anrichte steht.

»Ihm tut leid, dass er seinen Vater dazu überredet hat, hier in seinem Kiez ein zweites Istanbul aufzumachen. Ja, ja, der feine Kreuzberger, mit seiner Designer-Hornbrille, den schlabbri-gen T-Shirts und der kunstgestopften Hose. Mit seinen bunten

Mädchen-Turnschuhen und dieser lächerlichen Elvis-Frisur ...«
Cem mischt sich ein.

»Das nennt man einen *Fade Pompadour*.«

Celâl macht das Halsabschneider-Zeichen.

»Halt die Klappe! Wie auch immer, Bayramoğlu Junior hier hat dieses Desaster verursacht.«

Er beugt sich wieder runter zu Latif, diesmal stößt er ihm mit dem Zeigefinger auf die Brust.

»Aber zahlen musst trotzdem du, alter Freund! Zumindest die Zinsen sind fällig. Und zwar jetzt!«

Jeder Stoß macht eine tiefe Delle in Latifs Daunenweste, drückt den ungefähr halb so großen Mann weiter in die Zimmerecke. Toygars Vater schnappt nach Luft.

»Celâl, wenn ich das Geld hätte, würde ich es dir sofort geben, glaub mir, aber wie du siehst ...«, er zeigt durch die Tür auf den gähnend leeren Food-Stand, »... die Geschäfte laufen immer noch nicht so gut. Aber das wird, wir haben Veränderungen gemacht, vegetarische Gerichte, sogar veganes Fleisch ist jetzt auf der Karte! Das wird, das wird! Gib mir noch ein paar Wochen Zeit, dann kriegst du dein Geld, ganz bestimmt!«

»Ein paar Wochen? Ein paar Wochen? Du musst mich missverstanden haben. Wenn ich sage ›jetzt‹, dann meine ich nicht in ein paar Wochen. Bei Allah, dann meine ich noch nicht mal in ein paar Minuten! So schwer es mir fällt, aber du hast es nicht anders gewollt. Aktion – Reaktion. Wie du mir, Sodomie, haha!«

Toygar hat den Spruch leicht anders in Erinnerung, aber er lacht pflichtbewusst mit. Auch Cem freut sich.

»Baba, Baba, kann ich jetzt endlich jemandem eine zimmern?«

Mit einem Kopfnicken lässt Celâl seinen Sohn von der Kette. Ömer lockert den Griff, Cem rutscht zwischen seinen Armen durch und stellt sich neben seinen Vater. Der sagt: »Nein, nein, Cem, mein Junge. Latif ist ein Freund der Familie, gegen ihn wenden wir keine Gewalt an.«

Der jüngste Dinç ist frustriert.

»Ach komm schon, Baba, nur eine kleine Backpfeife!«

»Lass mich ausreden! Gegen Latif wenden wir keine Gewalt an, aber seinem Sohn kannst du gern ...!«

Cem brüllt: »Yessss!«

Er will ausholen, aber Latif springt zwischen ihn und Toygar. Er nimmt die Hände hoch, so als würde Celâl mit einer Waffe auf ihn zielen.

»Celâl, Celâl, nicht mein Sohn, nicht Toygar! Es muss doch irgendetwas anderes geben, das du von mir willst, du kannst immer umsonst in meinen Restaurants essen, du und deine Familie, ich liefere dir jeden Morgen frisches Ekmek, ich ...«

»Ich esse jetzt schon in der halben Stadt umsonst. Außerdem frühstücke ich nicht. Ich bin auf Acht-Stunden-Diät, Intervallfasten nennt man das.«

»Na gut, dann putz ich dein Klo, mäh deinen Rasen, wasch dir die Füße, ich ...«

»Hör auf, dich zu erniedrigen. Brauch ich alles nicht. Cem, mach dir die Hände schmutzig!«

Das angehende Unterwäsche-Model kichert begeistert, baut sich vor Toygar auf, nimmt die Fäuste vor die Brust.

»Jetzt bist du dran, du Schwuchtel!«

»Ich bin nicht schwul!«

Celâl hebt die Hand.

»Moment, du bist NICHT schwul?«

Toygar schüttelt den Kopf.

»Nein, wie kommt ihr darauf? Ich steh auf Frauen.«

»Bist du Single?«

»Ja.«

Celâl Dinç grinst diabolisch.

»Mmmh, vielleicht gibt es dann ja doch eine Lösung.«

Freitag, der 30.8.2019, 13 Uhr

Der Wind hat etwas nachgelassen, es hat aufgehört zu regnen. Der Himmel droht zwar immer noch mit Sturm, aber wenigstens ist

es trocken. Hier und da zwängen sich sogar ein paar Sonnenstrahlen durch die Wolkendecke. Toygar geht über das nasse Ziegelpflaster zur Ostsee, deren leicht fauliger Geruch ihm seltsam angenehm um die Nase streicht. Auch die hässliche Gabionenmauer, die die Promenade vom Strand trennt, erscheint ihm ungewöhnlich formschön. Alles besser als diese Hochzeit! Dass ausgerechnet er, der aufgeklärte Freidenker und komplett säkulare Deutschtürke, einer arrangierten Heirat zustimmt, noch dazu mit einer Braut, die er nie zuvor gesehen hat, schickt ihm immer noch multiple kalte Schauer den Rücken runter. Aber wie sagt Latif so richtig?

»Wir dürfen nicht wollen, wir müssen müssen!«

Am Eingang zum Strand bleibt er stehen. Er betrachtet seine Lackschuhe. In dem Hochglanz-Material spiegelt sich seine gesamte Zukunft wie in einer Kristallkugel. Die windschiefen Zelte, die flackernden Lichter, darüber der dramatische Mix aus dunklen Wolken und kleinen Oasen blauen Himmels. Das hat er sich ganz anders vorgestellt! Toygar schiebt die Treter in den Sand, zerstört das Bild mit Anlauf. Sofort klebt ihm eine Schicht Schlamm an den Hacken, bedeckt sein schuhgewordenes Orakel. Er taucht ein in die Strand-Akustik: eine Kakophonie aus Meeresrauschen und Möwengeschrei, dazu die Boote, die an der Einfahrt des nahen Jachthafens ihre Signalhörner dröhnen lassen. Auf der Bühne mischen sich E-Gitarren und Schlagzeug zu einem amorphen Klangbrei. Die Party ist in vollem Gange. Mittlerweile sind fast alle Hochzeitsgäste eingetroffen. Je näher Toygar den Zelten kommt, desto mehr übertönen lautstarke Konversation, Lacher und Begrüßungsschreie Meer und Musik. Einige der festlich gekleideten Gäste sitzen an den mit weißem Damast-Imitat gedeckten Klappischen und genießen einen ersten Snack, andere drehen schon mal ein paar Runden auf der Sperrholztanzfläche. Die Raucher unter ihnen stehen vor den Zelten an mit Hussen überzogenen Stehtischen und nutzen die kurze Schönwetterphase für eine schnelle Zigarette.

»Hey Brüderchen, Zeit, dass du auch mal auftauchst! Ist ja schließlich deine Party.«

Nisel Bayramoğlu zieht an ihrem Glimmstengel. Sie wirkt unter den sonstigen Gästen wie ein Alien. Wenn Toygar weltlich ist, dann ist seine kleine Schwester außerweltlich. Nisel kümmert sich auch heute wieder einen Scheißdreck um Konventionen. Sie ist in ihrem rot-weißen Fahrradtrikot und den silbernen Balenciaga-Sneakern erschienen. An ihren nackten Armen und Beinen leuchten kunstvolle Tattoos, ihre langen schwarzen Dreadlocks hat sie mit einem Tuch zu einem Turban hochgebunden. Wo Toygar nach seiner Mutter kommt, ähnelt seine Schwester ihrem Vater. Sie ist zierlich und geht ihrem Bruder nur knapp bis zur Schulter. Nisel lächelt nie, aber ihr hübsches, schmales Gesicht ist trotzdem immer in Bewegung. Ihre Kiefermuskeln arbeiten nonstop, ihre Stirn wechselt ständig zwischen Sorgen- und Zornesfalten. Ihr Schmollmund macht seinem Namen alle Ehre. Heute hat sie ihn mit einem knallroten Lippenstift noch extra betont. Ist das ihr Zugeständnis an den feierlichen Anlass?

»Hey Toy, wer ist der süße Knabe da vor der Bühne?«

Zu Toygars Entsetzen zeigt Nisel auf Cem Dinç, der auf der Tanzfläche sein Können unter Beweis stellt. Macht er den Robot? Oder ist das schon Electric Boogie?

»Das ist Cem Dinç, einer der Cousins der Braut. Der jüngste Sohn von Celâl Dinç.«

»Oh.«

Die Erwähnung Celâls bringt sie zum Schweigen, aber Toygar weiß, dass niemand seine Schwester stoppen kann, wenn sie sich für einen Typen interessiert. Er gibt Nisel einen Kuss auf die Stirnfalten und betritt die Tanzfläche. Gegenüber der Bühne steht der lange, mit senffarbenem Spiegelsamt bezogene Trauungstisch, dahinter der schneegelbe Doppelthron für Braut und Bräutigam. Wer denkt sich bloß derartige Monstrositäten aus? Nicht mal Donald Trump würde diesen Overkill an Quasten, Blattgold und Seidenstickerei in seinem Apartment im Trump-Tower dulden. Aber Celâl Dinç ist entzückt. Winkend läuft er über die Tanzfläche, bewegt seinen schweren Körper mit ungewöhnlicher Anmut. Erst jetzt fällt Toygar auf, was für kleine Schuhe der Onkel der Braut

trägt. Wie balanciert er dieses Gewicht auf derart winzigen Füßen? Er hat Latif und Defne Bayramoğlu im Schlepptau, dahinter folgt ein weiteres Paar, das Toygar nicht kennt. Celâl klatscht in die Hände.

»Ist es nicht fantastisch? Ist dies nicht die großartigste Hochzeit, die ihr jemals gesehen habt? Ich habe keine Kosten gescheut!«

Er zeigt auf die Beatlesques, die gerade »She Loves You« anstimmen.

»Und, was haltet ihr von der Band? Die spielen nur Lieder von den Beatles! Ich liiiiiieebee diese lustigen Pilzköpfe!«

Er stellt sich zwischen die zwei Unbekannten, legt ihnen seine mächtigen Arme auf die Schultern.

»Toygar, das sind die Eltern der Braut, mein Bruder Dursun und seine Frau Leyla. Dursun, Leyla, darf ich vorstellen: euer neuer Schwiegersohn, Toygar Bayramoğlu.«

Artig geben sich Bräutigam und Schwiegereltern in spe die Hände. Dursun und Leyla sind offensichtlich Direktimporte, kommen geradewegs aus Zentralanatolien. Ihre sonnengegerbten Gesichter mit den weißen Linien um Augen und Mund, die Schwielen an ihren Fingern, die leicht gebeugte Haltung – die beiden arbeiten auf dem Feld, sind Bauern, und das macht sie Toygar sympathisch. Gleichzeitig sind seine zukünftigen Schwiegereltern auffallend attraktiv, vor allem Leyla ist eine bildschöne Frau. Sie erinnert ihn an Carole Bouquet in *Dieses obskure Objekt der Begierde* von Luis Buñuel. Er ist kurz hingerissen, dann holt ihn die Wirklichkeit wieder ein. Celâl hat seinen Blick bemerkt.

»Warte, bis du ihre Tochter kennenlernst. Meine Nichte ist die schönste Frau der Welt! Du bist ein Glückspilz, junger Bayramoğlu.«

Ja, sicher. Abgang Familie Dinç. Defne nimmt ihren Sohn von hinten in die Arme.

»Und, wie fühlst du dich?«

Toygar muss nachdenken.

»Die Frage kann ich nicht so einfach beantworten. Ist alles ganz schön absurd. Aber was weiß ich schon? Vielleicht gehört absurd dazu. Ich war ja noch nie verliebt.«

»Was? Und was ist mit Fatme?«

»Mamma, das war in der 9. Klasse, da war ich fünfzehn! ›Willst du mit mir gehen? Ja, nein, bitte ankreuzen‹. Verschossen, verknallt, ja – aber verliebt? Nein. Noch nie. Jetzt bin ich dreißig und habe nicht das Gefühl, dass sich das jemals ändern wird. Möglicherweise ist eine arrangierte Ehe ja doch der richtige Weg, um mit Liebe umzugehen. Ich ...«

»Bröööah!!!«

Ein brachialer Schrei zerfetzt die Luft über den Köpfen der Hochzeitsgesellschaft.

»Bröööaaaaaah!«

Erschrocken fahren die Gäste zusammen, Defne hält sich die Ohren zu.

»Was ist das für ein höllischer Lärm? Gibt es an der Ostsee noch Drachen?«

»Bröööaah!«

Celâl Dinç trappelt zurück zu den Bayramoğlus.

»Das ist das Kamel. Ich habe keine Kosten gescheut!«

Toygar bemerkt, dass Celâl schon zum zweiten Mal Richard Attenborough in *Jurassic Park* zitiert. Mit Absicht? Wohl kaum. Der Onkel der Braut fährt fort: »Das machen wir alles für Gülşen. Deine Zukünftige hat es sich so gewünscht. Du wirst sehen, sie ist unwiderstehlich.«

Latif mischt sich ein.

»Die Braut wollte ein Kamel?«

»Ja, genau wie in *Eyyvah Eyvah 2*.«

»*Eyyvah Eyvah 2*?«

»Der erfolgreichste Film in der Türkei 2011. Wird dauernd im Fernsehen wiederholt. Gülşen wollte genau die gleiche Hochzeit wie die von Hauptdarsteller Ata Demirer. Deshalb sind wir auch am Meer.«

»Bröööaaaaaah!«

Und da ist sie: die Braut auf dem Kamel! Beziehungsweise, Moment, Toygar zählt die Höcker. Er kommt nur bis eins.

»Das ist kein Kamel, das ist ein Dromedar!«

Gülşen Dinç ist überirdisch schön.

Egal ob Kamel oder Dromedar, die Frau, die auf dem exotischen Paarhufer sitzt, ist nicht von dieser Welt. Toygar verschlägt es den Atem. So ein Geschöpf ist ihm noch nicht begegnet. Oder doch? Toygar hat ein kurzes Déjà-vu, aber trotz mehrfachen Blinzeln bekommt er die Erinnerung nicht zu fassen. Stattdessen fällt ihm wieder *Dieses obskure Objekt der Begierde* ein, diesmal ist es die junge Ángela Molina, die da gerade über die Tanzfläche reitet. Sie trägt ihr langes schwarzes Haar offen, eine funkelnde Tiara krönt ihr Haupt. Sie sitzt seitwärts auf einem perlenverzierten Schlangenledersattel, ihr schneeweißes Brautkleid hängt in hundert gleichmäßig arrangierten Falten über dem Dromedararsch. Ab der Taille ist es vorbei mit der ausladenden Schleppe, das schulterfreie Oberteil ist aus einem raffinierten Stretchmaterial und folgt sehr gewissenhaft ihren Kurven. Gülşen sieht umwerfend aus, Toygar weiß gar nicht, wo er hingucken soll. Er flüstert seiner Mutter ins Ohr:

»Ich muss zugeben, dass ich nicht mehr hundertprozentig abgeneigt bin, der Sache doch auch etwas Positives abzugewinnen. Zumal ich ja eh keine Wahl habe.«

Defne grinst und zieht mit dem Zeigefinger ein Augenlied nach unten.

»Na klar.«

Sie schnaubt verächtlich: »Männer!«

Jetzt macht das Dromedar einen Knicks, Gülşen gleitet zu Boden. Dursun nimmt ihre Hand, führt sie über die Tanzfläche. Die Braut bewegt sich mit anmutiger Grazie, Toygar kann nicht aufhören zu starren. Als sie allerdings näherkommt, stellt er fest, dass irgendetwas nicht stimmt. Er blickt sich um, auch Latif und Defne haben es bemerkt. Toygar kneift die Augen zusammen, der

Eindruck verstärkt sich: Gülşen wird mit jedem Schritt kleiner und jünger, sie ist noch ein Kind! Als sie schließlich vor ihm steht, geht sie ihm nur noch bis zur Brust und ist höchstens sechzehn. Ein Mädchen aus Tausendundeine Nacht, aber keine Frau, schon gar nicht eine in Reichweite eines heiratsfähigen Alters. Das scheint aber außer Toygar kaum jemanden zu stören, der Rest der Gesellschaft ist weiterhin enthusiastisch und fängt jetzt auch noch an, im Takt der Musik zu klatschen. Nisel hat fertig geraucht, sie verpasst ihrem Bruder einen liebevollen Nierenhaken.

»Ich wusste gar nicht, dass du auf Kinder stehst!«

»Ha, ha.«

Toygar ist nicht zum Lachen zumute. Celâl tritt neben ihn.

»Na, habe ich dir zu viel versprochen? Ist sie nicht wunderschön?«

Cem klatscht besonders laut, er springt auf der Stelle, kiekst begeistert: »Mann, ist die heiß! Die würde ich sofort nehmen. Scheiße, dass sie meine Cousine ist. Du bist ein Glückspilz, Toy!«

Ömer pflichtet ihm bei: »Was für ein Geschoss! Mega!«

Toygar nimmt Cems Hände, hindert ihn daran, weiter zu klatschen. Er ruft verzweifelt:

»Habt ihr alle Pilze gegessen? Ich kann doch keine Sechzehnjährige heiraten!«

Auch Defne ist entsetzt.

»Was ist das denn für ein völlig idiotischer Plan? Latif, sag du auch mal was!«

Aber Latif steht nur mit offenem Mund neben ihr, lässt die Arme hängen und schwingt den Oberkörper hin und her. Celâl lacht jovial.

»Werte Defne, dein hoch geschätzter Ehemann wird wohl kaum eingreifen. Wir haben ein Abkommen, und ich muss leider darauf bestehen, dass es eingehalten wird. Sollten die Bayramoğlus von unserem Vertrag zurücktreten, wären die Konsequenzen nicht

auszumalen. Ich verabscheue rohe Gewalt, aber meine Söhne sind nicht solche Menschenfreunde wie ich.«

Bora nickt nur zustimmend, aber Ömer schlägt die rechte Faust in die linke Hand, unterstützt seine Geste mit einem kolossalen Rülpsen. Cem fletscht die Zähne, schmatzt mit den Lippen und streckt die Zunge raus. Was für Edelmänner! Defne versteht genug, um nicht weiter nachzufragen. Sie beschränkt ihre Reaktion auf einen vernichtenden Blick in Richtung ihres Ehemanns. Der schrumpft noch mal fünf Zentimeter. Celâl zeigt auf den Trauungstisch.

»Wenn ich dann bitten darf?«

Nach kurzem Zögern bewegt sich Toygar, setzt sich rechts auf den Thron. Gülşen nimmt links neben ihm Platz. Sie lächelt ihn unsicher an, dabei offenbart sie eine Zahnsperre. Sie riecht nach Juicy Fruit und billigem Deodorant. Celâl nimmt ein Mikrofon in die Hand.

»Guten Tag, meine lieben Gäste, ich begrüße euch an diesem herrlichen Freitag hier an der wunderschönen Ostsee.« Begeisterte Schreie, Pfiffe.

»Wir sind heute zusammengekommen, um die Hochzeit von Toygar und Gülşen festlich zu begehen und die Verbindung ihrer Familien zu feiern. Überhaupt, Familie: Ist das nicht das Wichtigste auf der Welt?«

Lautstarke Zustimmung.

»Die heutige Trauung wird mein alter Freund Emirhan Büyükbucur vollziehen, der Bürgermeister dieser pittoresken Gemeinde direkt am Meer. Vielen Dank, mein Lieber, dass du diese Strandhochzeit möglich gemacht hast! Eine Hand wäscht die andere, nicht wahr, Emirhan?«

Der schmerzverzerrte Blick des Bürgermeisters signalisiert, dass auch er Schulden bei dem Kredithai aus Berlin hat. Er setzt sich an das Kopfende des Tisches, ihm gegenüber nehmen Cem und Nisel Platz, die Trauzeugen. Nisel schenkt Cem ein strahlendes Lächeln, aber der jüngste Dinç hat nur Augen für die Braut. Celâl reicht Emirhan das Mikro, der beginnt lustlos zu nuscheln: »Wir sind heute zusammengekommen, um diese zwei jungen

Menschen in eine glückliche Zukunft zu verabschieden.« Applaus, Bravo-Rufe.

»Wertes Fräulein, wie ist Ihr Vor- und Nachname?«

Celâl hält Gülşen ein zweites Mikrofon hin, die Braut flüstert:

»Gülşen Dinç.«

»Der Name Ihrer Mutter?«

»Leyla.«

»Der Name Ihres Vaters?«

»Dursun.«

»Jetzt der Bräutigam. Ihr Vor- und Nachname?«

Emirhan Büyükburçs Enthusiasmus ist kaum zu unterbieten, aber Toygar kriegt es hin, seine Stimme noch etwas gleichgültiger klingen zu lassen.

»Toygar Bayramoğlu.«

»Name der Mutter?«

»Defne.«

»Name des Vaters?«

»Latif.«

Der Bürgermeister hat ein weißes Buch in Größe DIN A3 dabei. Er öffnet es, fragt: »Ihr habt eure Absicht zu heiraten schriftlich niedergelegt?«

Celâl assistiert.

»Haben sie.«

Er zeigt auf die entsprechende Seite. Emirhan Büyükburç setzt die Lesebrille auf, liest, dann verkündet er in einem etwas feierlicheren Ton: »Herr Toygar Bayramoğlu und Fräulein Gülşen Dinç, es ist eure Absicht zu heiraten, und ich werde euch gesetzlich im Bund der Ehe vereinen. Gülşen, nimmst du ...«

Wieder applaudiert das Publikum, ruft: »Gülşen, Gülşen!«

»... nimmst du Toygar zu deinem rechtmäßig angetrauten Ehemann?«

»Ja.«

Mehr Applaus, Pfeifen, Jubeln.

»Toygar, nimmst du Gülşen zu deiner rechtmäßig angetrauten Ehefrau?«

Pause.

»Toygar?«

Stille. Erwartungsfrohe Spannung. Die etwas zu lange anhält. Räuspern. Hüsteln. Besorgte Spannung. Tuscheln. Raunen. Gülşen schickt Toygar einen bösen Blick. Sie rempelt ihm den Ellenbogen in die Seite. Aber es ist, als hätte der Bräutigam seinen Körper verlassen, am Tisch sitzt nur noch seine sterbliche Hülle. Die starrt auf einen Punkt im Nichts, tausend Meter hinter der Hochzeitsgesellschaft. Das Publikum beginnt sich zu bewegen, in Richtung des Brautpaares zu drängen. Was ist da los? Ist der Bräutigam ohnmächtig geworden? Defne, die direkt vor ihrem Sohn steht, zischt: »Toygar, bist du okay?«

Keine Reaktion. Gülşen hat genug. Sie hebt das Bein, tritt Toygar mit voller Wucht auf den Fuß. Der Kick bringt ihn zurück ins Leben, er schreit:

»Aua! Was soll das?«

Gülşen keift zurück: »Das ist so Tradition!«

»Ja, aber erst nach dem Ja-Wort!«

Toygar steht auf. Mit einem Hechtsprung fliegt er über den Tisch. Er dreht sich zu Gülşen um und schüttelt den Zeigefinger.

»Erst NACH dem Ja-Wort.«

Dann bahnt er sich den Weg durch die verdutzte Menge. Auf der Tanzfläche steht immer noch das Dromedar. Mit einem Satz springt er auf das Huftier, greift sich die Zügel und gibt ihm die Sporen.

»Bröööaah!«

Das Dromedar setzt sich in Bewegung. Erst langsam, dann immer schneller läuft es in Richtung Meer.

»Brööööööaaaaah!«

Die Partygäste sind vollkommen verdattert. Sie stehen wie festgefroren da, mit offenen Mündern beobachten sie Toygars Flucht. Celâl fängt sich als Erster. Er schlägt Ömer auf den Hinterkopf, reißt Cem von seinem Stuhl, tritt Bora in den Hintern.

»Los, hinterher! Lasst den kleinen Scheißer nicht entkommen!«

Die drei Brüder gehorchen. Sie laufen durch die Schneise, die Toygar im Publikum hinterlassen hat.

DAS DROMEDAR

Mann, ist das hart! Das einzige Mal, das Toygar in seinem Leben auf dem Rücken eines nicht-menschlichen Lebewesens gesessen hat, war auf dem kleinen Ponyhof in Pankow, zu dem ihn seine Mutter an drögen Sonntagnachmittagen manchmal mitnahm. Nisel war noch ein Baby, schlief im Kinderwagen, während Toygar seine Runden auf einem sehr gelangweilten Shetland-Pony drehte. Er erinnert sich an das Wiegen, die gemütliche Bewegung, die das Miniatur-Pferd im Schritt vollführte. Ponys gehen im Kreuzgang, das heißt, dass sie das linke Hinter- und rechte Vorderbein heben, während sie hinten rechts und vorne links am Boden bleiben. Und umgekehrt. Dromedare gehen im Passgang, sie bewegen die Beine auf einer Körperseite gleichzeitig, was den Schaukelfaktor ungefähr vervierfacht. Toygar muss sich mit aller Kraft an dem eisernen Knauf festhalten, zu dem sich der Schlangenledersattel verjüngt. Irgendein Instinkt scheint das große Tier in den Fluchtmodus versetzt zu haben, denn es hört nicht auf zu rennen. Richtung Norden, immer den Strand entlang. Toygar fühlt, dass das Dromedar im Stress ist, denn seine Flanken sind feucht, es hat Schaum vor dem Mund, der dem Reitnovizen immer wieder um die Ohren fliegt. Toygar gibt ihm schon lange nicht mehr die Sporen, im Gegenteil: Er versucht eher, dem Wüstentaxi ein bisschen auf die Bremse zu treten, wie auch immer man das macht. Er versucht es mit Streicheln, freundlichen Worten und natürlich Zügelziehen,

aber das alles klappt nicht so recht: Nach kurzen Verschnaufpausen wird das Tier nur noch schneller. Schließlich entscheidet sich Toygar, auf den Erschöpfungsfaktor zu setzen, der ja irgendwann mal eintreten muss. Aber denkste: Das Dromedar hat noch einiges im Tank, beziehungsweise im Höcker. Mittlerweile sind Paarhufer und Reiter außerhalb der Ortschaft, nur umgeben von Feldern und Gattern. Vor ihnen erscheint eine Wohnanlage, ein Park mit Hauptgebäude und ein paar kleineren Apartmenthäusern. Toygar hat eine Eingebung. Ganz langsam hebt er das rechte Bein über den Eisenknauf, lässt sich auf der linken Seite seines Reittiers vorsichtig hinabgleiten. Er hält sich am Knauf fest, bis seine Füße den Boden berühren. Bingo! Er beginnt, mitzulaufen, bis er gefühlt fast das Tempo des Dromedars erreicht. Dann lässt er los. »Fast« war wohl etwas optimistisch, denn er ist viel zu langsam, stolpert über die eigenen Beine und überschlägt sich mehrfach. Zum Glück fällt er in den Sand, landet weich. Er bleibt liegen. Camelus dromedarius hat kaum mitbekommen, dass es nun um einen Menschen leichter unterwegs ist. Es läuft unbeirrt weiter und verschwindet in Richtung Dänemark. Gut so! Hinterlass fein weiter deine paarhufigen Fußspuren, mein nordafrikanischer Freund, von mir aus bis nach Kopenhagen. Toygar hebt einen Zweig auf, verwischt die Spuren seines Sturzes und die Schuhabdrücke, die er hinterlässt, während er auf die Wohnanlage zugeht. Nach ungefähr fünfzig Metern stößt er auf Asphalt. Er steht auf einem kleinen Kreis. Ein Weg zweigt ab gen Westen, führt zum Eingang des Gebäudekomplexes. Toygar schmeißt den Zweig über die Hecke, die links und rechts der Einfahrt wächst und gelangt zu einem hohen Gatter aus schwarz gestrichenem Metall. Darüber steht in geschwungener Schrift:

Zu Hause im Lilienhof

Das Tor ist einen Spaltbreit geöffnet, Toygar schiebt sich durch die Fuge, betritt das Gelände.

»You can't always get what you want ...«

Vom hell erleuchteten Hauptgebäude weht Musik zu ihm herüber. Ein krächzender Bariton mit viel Vibrato vergewaltigt die Rolling Stones, begleitet von klatschenden Händen. O Gott, nicht noch eine Party! Toygar macht einen Bogen um die Veranstaltung und nimmt Kurs auf die Apartments. Das Tiefdruckgebiet hat sich mittlerweile in eine Schlechtwetterfront verwandelt, über der Ostsee braut sich ein heftiger Sturm zusammen, verdunkelt den Himmel. Fallwinde drücken Toygar immer wieder gegen die Wand des überdachten Weges vom Haupthaus zu den Wohngebäuden. Betontreppen führen zu balkonartigen Gängen, die Wohnungen haben individuelle Türen nach außen. Er sucht nach Licht, aber hinter den Fenstern ist alles dunkel. Es scheint niemand zu Hause zu sein. Er versucht es trotzdem, hetzt von Apartment zu Apartment, klingelt, klopft, ruft, aber er bekommt keine Antwort. Er läuft weiter. Im zweiten Stock des hinteren Gebäudes findet Toygar, was er sucht: In B-23 brennt Licht. Er steht vor einer dunkelgrünen Tür mit eckigem Relief, links und rechts leuchten Milchglasscheiben mit einem filigranen, byzantinischen Muster. Er sucht den Klingelknopf, will schon klopfen, als er ein schmales Kabel entdeckt, das zu einem kleinen, weißen Plastikrechteck neben dem Briefkasten führt. Darauf steht in Schreibschrift »C. Keller«. Toygar drückt. Ding-ding-dong-ding-dong. Eine Glocke erklingt, er erkennt die Melodie. Es ist »People Are People« von Depeche Mode. Die Tür öffnet sich nach innen, eine junge Frau erscheint. Ihre Haut schimmert in einem intensiven Goldbraun. Sie steht vor einer grünen Wandleuchte, im Gegenlicht sieht es aus, als wäre sie nackt. Außerdem hat sie eine Glatze. Toygar ist kurz geschockt. Beim näheren Hinsehen erkennt er aber, dass sie einen hautengen, beigen Hosenanzug anhat, dazu trägt sie ihre Haare in Cornrows, schmalen Zöpfen, ganz dicht an ihrem Kopf geflochten. Hinter ihr hört er eine Frauenstimme rufen. Nein, Moment, rufen ist das falsche Wort. Sie jubiliert, reiht die Worte aneinander wie eine Koloratur:

»Kommen Sie ruhig herein! Keine Angst vor Miriam, sie ist meine Adoptivtochter. Sie kommt aus dem Osten.«

Miriam rollt mit den Augen, schnauft. Sie betrachtet Toygar prüfend, lässt ihren Blick misstrauisch nach unten wandern. Er folgt ihren dunkelbraunen Augen und weiß warum: Er ist wahrlich kein Bild für die Götter. Von der beschlagenen Brille bis zu den sandigen Lackschuhen – das einzige Adjektiv, das ihm zu seinem Look einfällt, ist »zerfleddert«. Er kämmt sich mit den Fingern die Haare, streicht sich den knittrigen Smoking glatt. Miriam lächelt mitleidig. Dann dreht sie sich um. Toygar folgt ihr durch den engen Flur. Sie erreichen das Wohnzimmer. Seine Augen müssen sich erst an das schummrige Licht gewöhnen. Er bleibt stehen. In der Mitte des Raumes steht ein großer Lehnstuhl in grünem Velours, darin sitzt, was er zunächst nur als eine riesige Perücke wahrnimmt. Ein mächtiger Lockenschopf in einem rötlichen Grau. Erst auf den zweiten Blick erkennt Toygar inmitten des Haarwusts ein Gesicht. Zwei neugierige Augen mustern ihn eindringlich, dann sagt ein knallrot geschminkter Mund:

»Mmmh, Sie sind offensichtlich nicht von der Hausverwaltung.«
Die Locken gehören zu einer alten Dame, sie zwinkert Toygar zu.

»Ganz egal, setzen Sie sich, gleich hier gegenüber. Nehmen Sie sich die Pianobank.«

Sie lächelt verschmitzt, dabei legt sich ihr Gesicht in tausend Falten; ein Eindruck, der durch ihr dramatisches Make-up verstärkt wird. Toygar fällt das Wort »Kabuki« ein, obwohl er gar nicht so genau weiß, was das ist. Japanisches Theater? Jedenfalls erinnert er sich an Bilder von weiß-rot-schwarz geschminkten Schauspielern mit weit aufgerissenen Augen. Er zieht die Bank unter dem Flügel hervor und setzt sich wie angewiesen. Er legt sein rechtes Bein auf sein linkes Knie und beugt sich vor, um auf Augenhöhe mit der Kabuki-Lady zu sein. Die alte Dame setzt sich auf, klappert mit den Wimpern, spitzt die Lippen.

»Sie haben schöne Fesseln.«

»Wie bitte?«

Sie säuselt:

»Sie tragen keine Socken. Ich liebe Männer, die barfuß in ihre Schuhe steigen. Da wurde mir früher ganz schlecht vor Lust!«

Toygar schluckt. Er hat Probleme, umzuschalten. Eben noch auf der Flucht, jetzt auf einmal in Gesellschaft des wahrscheinlich seltsamsten Wesens, das ihm jemals begegnet ist. Und das nun auch noch anfängt, mit ihm zu flirten. Erstaunlicherweise fühlt er sich geschmeichelt, wird sogar leicht rot. Die Lady hat die Augen eines jungen Mädchens, ihre Charmeooffensive ist trotz ihres offensichtlich hohen Alters kein bisschen gruselig. Toygar stottert:

»Äh ... äh, danke.«

Die alte Dame schnurrt: »Kommen Sie erst mal zu Atem. Aus Ihrem Aufzug schließe ich, dass Sie kürzlich durch Dick und Dünn gegangen sind.«

Sie kichert.

»Und dann nochmal durch Dick. Miriam, bring dem jungen Mann doch bitte ein Wasser.«

Miriam holt Toygar ein Glas aus der Küche, er leert es in gierigen Zügen. Er stammelt:

»Sie ... Sie fragen sich bestimmt, warum ich hier einfach so ... so auftauche, ich ...«

»Was riecht denn hier so?«

Sie hebt die Nase.

»Riecht es hier etwa nach ... Kamel?«

Die Frage haut Toygar fast von der Pianobank.

»Was?«

»Ja, Kamel. Den Geruch kenne ich, aus Marrakesch. Obwohl, in Marokko gibt es keine Kamele, also ist es wohl ein Dromedar. Ja, Sie riechen nach Dromedar, junger Mann.«

»Das können Sie, äh ... erschnuppern?«

Er lächelt verlegen. Sie nickt.

»Das und so einiges mehr. Ihr ganz spezieller Schweiß-Mix riecht nach Angst und körperlicher Betätigung. Sie sind auf der Flucht, cher ami!«

Toygar wird rot, verliert komplett den Faden.

»Ja, das ... stimmt, ich, äh, komme gerade, wollte, ich war ... ach verdammt, Entschuldigung, ich ...«

»Sie brauchen sich bei mir nicht zu entschuldigen, junger Mann. Sie sind nicht der Erste, den ich aus dem Konzept bringe. Ich habe diese Wirkung auf Männer schon immer gehabt. Auf Frauen auch, wenn ich es mir recht überlege. Ich verwirre. Das ist mein Schicksal. Aber wo sind meine guten Manieren? Ich darf mich vorstellen: Mein Name ist Charlotte Keller.«

Sie macht einen angedeuteten Knicks, klumpert wieder mit den Wimpern. Jetzt sieht Toygar, dass diese angeklebt sind, sich an den Rändern schon leicht lösen. Auch er erinnert sich an seine Manieren. Er verbeugt sich, sagt: »Guten Tag, Frau Keller. Schön Sie kennenzulernen. Ich bin Toygar Bayramoğlu.«

»Ah, Sie kommen aus der Türkei. Wie aufregend!«

»Eigentlich bin ich aus Berlin. Mein Vater kommt aus Anatolien. Er ist 1974 als Gastarbeiter nach Deutschland eingewandert.«

»Spannend!«

Charlotte Keller stülpt die Unterlippe nach vorn, bläst sich die Haare aus der Stirn. Sie lehnt sich zurück in ihren Sessel. »Nun denn, Toygar Bayramoğlu aus Berlin, dann erzählen Sie doch mal, warum Sie nach Dromedar riechen ...«

»Hey Gimli, wird das heute noch mal was?«

Cem Dinç steht aufrecht am Rand der Steilküste und schreit in den Wind. Er ist Legolas Grünblatt, der Elbenprinz. Wie sein Lieblingscharakter aus dem alten PlayStation-Spiel *Der Herr der Ringe: Die Zwei Türme* legt er die Hand an die Stirn, scannt den grauen Strand, der an beiden Seiten seines Gesichtsfeldes in den ebenso grauen Himmel übergeht. Nichts als Wasser, Sand und Wolken. Genau wie die Grauen Anfurten.

Unter ihm rennt Ömer wie Aragorn, der mysteriöse Waldläufer, das Kliff hoch. Cems mittlerer Bruder bewegt seinen massigen Körper mit überraschender Leichtigkeit. Nur Bora hängt hinterher, in dieser Neuauflage von Electronic Arts' *Gefährten* ist er Gimli, der Zwerg. Hat Cem seinen großen Bruder überhaupt schon mal

rennen gesehen? Bora hatte immer ein ärztliches Attest für alles, hat wahrscheinlich nie an irgendeinem Sportunterricht teilgenommen. Sein Körper ist nur dazu da, Blut durch sein riesiges Gehirn zu pumpen. Immer wieder bleibt er stehen, stützt sich atemlos auf seine Oberschenkel. Er bildet die Nachhut bei dieser wilden Verfolgungsjagd.

Schon seit zwei Stunden hetzen sie dem Dromedar hinterher, verfolgen seine Spuren im Sand. Ob sie wohl schon in Schweden sind? Oder Dänemark? Egal, Hauptsache Mitteleuropa! Was für ein großer Spaß! Cem kann sich nicht erinnern, jemals in seinem Leben so lange an der frischen Luft gewesen zu sein. Er fühlt, dass sein Health Bar voll aufgeladen ist. Er lehnt sich zurück, genießt das Sauerstoff-High. Ömer ist fast oben, ruft: »Siehst du irgendwas?«

»Nein.«

»Bist du sicher? Was ist, wenn der Heini irgendwo im Hinterhalt liegt?«

Cem lacht.

»Na und? Dann nehmen wir ihn uns vor. Der Penner ist ja kein Ork!«

Er spannt einen imaginären Bogen, legt auf Bora an, der unten am Strand wieder stehen geblieben ist. Der Zwerg beugt sich vor, untersucht die Dromedar-Spuren genauer. Cem ruft: »Bist du jetzt Indianer? Seit wann kannst du Fährten lesen?« Bora richtet sich auf, kratzt sich am Kinn. Er winkt die Brüder zu sich runter. Widerwillig verlässt Cem seine Aussichtsposition, auch Ömer dreht wieder um. Bora zeigt auf die Spuren.

»Mir ist gerade aufgefallen, dass die Hufabdrücke nicht mehr so tief sind wie vorher. Das Kamel ist leichter geworden.«

Cem korrigiert: »Dromedar. Die Dinger reite ich immer bei *Assassin's Creed*.«

Ömer grunzt: »Hat das Kamel abgenommen?«

Bora ignoriert beide: »Toygar sitzt gar nicht mehr im Sattel. Der ist irgendwo abgestiegen.«

»Oder runtergefallen!«

Cem lacht sich einen Ast. Ömer stöhnt: »Verdammt – dann sind wir ganz umsonst gelaufen?«

Er wischt sich den Schweiß von der Stirn. Bora bläst die Oberlippe auf.

»Nicht unbedingt. Wir gehen zurück, sehen, ab wo die Spuren tiefer werden. Da ist unser Bräutigam abgestiegen.«

Cem blökt: »Oder runtergefallen!«

»Na, wenn das kein Drehbuch für einen Fatih-Akin-Film ist!«

Die Keller freut sich.

»Sowas kann sich ja kein Mensch ausdenken. Die besten Geschichten schreibt eben immer noch das Leben!«

Toygar ist leicht atemlos, er hat seine Story in einem Rutsch durchgezählt. Mittlerweile hat er sich etwas entspannt, die alte Dame verbreitet eine angenehm ungezwungene Atmosphäre, ihre offene Art ist ansteckend. Sie reibt sich die Hände.

»Und dann sind Sie von Wohnung zu Wohnung gelaufen, haben geklingelt, geklopft, gerufen und sind schließlich bei mir gelandet?«

»Ja, und Miriam hat Gott sei Dank die Tür aufgemacht.«

»Gott hat damit nichts zu tun. Schon eher Jan Plewka. Sie haben Glück, dass der heute Nachmittag mit seinem Rolling-Stones-Programm im Ballsaal auftritt. Ich hasse die Stones. Deshalb bin ich als einziger Lilienhof-Einwohner nicht hingegangen.«

»Jan Plewka? Der Selig-Sänger?«

»Genau der. Den finde ich eigentlich gar nicht schlecht. Der war auch schon mit seiner Simon-&-Garfunkel-Show hier.«

Toygar ist überrascht.

»Die habe ich auch gesehen. Gefiel mir außerordentlich.«

Charlotte nickt zustimmend.

»Simon & Garfunkel sind mir eigentlich zu kitschig, aber sie haben ein paar schöne Lieder ...«

»»The Only Living Boy in New York«!«

»Das kennen Sie? Der Song ist meine Lieblingskomposition von Paul Simon!«

Sie legt den Kopf zurück und singt.

»I get the news I need on the weather report ...«

Toygar ist beeindruckt. Die Keller hat eine großartige Stimme, aus ihrem zierlichen Körper klingt ein kräftiger Alto. Die alte Dame legt ihm die Hand aufs Knie.

»Sie können übrigens so lange Sie wollen bei mir untertauchen. Ich freue mich immer über ...«

Plötzlich kippt Charlottes Kopf nach hinten, sie gibt ein leichtes Röcheln von sich. Toygar springt erschrocken auf, will ihren Puls fühlen, bereitet sich schon auf einen Erste-Hilfe-Einsatz vor, aber je näher er kommt, desto mehr klingt ihr Röcheln wie ein Schnarchen. Schläft sie? Ihre Lider sind geschlossen, zucken leicht, ein friedliches Lächeln umspielt ihre Lippen. Toygar dreht sich zu Miriam um, die an der Küchentheke steht und in einem Magazin kritzelt. Sie zuckt nur mit den Schultern. Kurz darauf öffnet Charlotte Keller wieder die Augen.